

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 9=29 (1863)

Heft: 21

Artikel: Das Leben im Felde

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1863 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Das Leben im Felde.

(Fortsetzung.)

Neben der Ruhe bedarf es aber auch, um die aufgebrauchte Kraft zu ersetzen, der Verpflegung, der Speise und des Trankes. Die Verpflegung im Felde hat auf den endlichen Erfolg ihren ganz bestimmten Einfluß; gut genährte Soldaten schlagen sich ganz anders als halbverhungerte und wenn auch denkbar ist, daß Letztere in dem Glend der Verzweiflung einer höchsten momentanen Anstrengung fähig sind, so wird doch bei ihnen die Erschöpfung früher eintreten. Wir sprechen hier nicht von verweilichten Soldaten, die die Anstrengung scheuen, weil sie an das Wohlleben gewöhnt sind, wir sprechen nicht von Offizieren, die um Beförderung bitten, „weil ihnen das Bier zu stark gehopft ist“ — sondern wir haben hier den Feldsoldaten im Auge, der ohne Murren es erträgt, wenn die gewohnte Ration einmal ausbleibt; der aber in der Regel seine genügende und nahrhafte Nahrung erhält.

Der Magen spielt im Felde eine große Rolle. Bonaparte rief der halbverhungerten Alpen-Armee 1796 zu: „Ich will euch in fruchtbare Ebenen führen, wo aller Ueberfluß euch erwartet. Sollte es euch an Muth fehlen, dieses Eden zu erobern?“ Ein deutscher Offizier erzählt aus den Kriegen von 1813 und 1814, daß sich der dominirende Gedanke der Soldaten stets um Essen und Trinken gedreht, trotz aller hingebenden Begeisterung jener Tage. Gebe man, sagt er, dem Soldaten recht zu essen und zu trinken und führe ihn dann ins Gefecht. Er wird sich sicherlich gut schlagen. Er fügt dann bei, eine solche Vorforge nütze mehr als die pomphafteste Proklamation. Napoleon traute der Wirkung seiner stolzen Anrede auch nicht ganz vor der Schlacht von Borodino (7. Sept. 1812), denn es wurde den erschöpften Truppen gleichzeitig Brautwein und Brod ausgetheilt. Ebenso zögerte er mit dem Beginn der Schlacht von Waterloo, bis abgebetet und gegessen war! Ganz materiell sind die Engländer, die ein gewisses point d'honneur in ihre Leifrähigkeit setzen:

„Soldaten, rief ein englischer General in Spanien seinen Bataillonen zu, die zum erstenmal den Franzosen gegenüber standen, vergeßt nicht, daß die Kerls da drüben Frösche fressen, während ihr täglich euer Rossbeaf erhaltet!“

Der germanische Magen verlangt in dieser Hinsicht mehr als der romanische. Alle Völker romanischen Stammes sind mäßig in ihren Anforderungen; der Spanier begnügt sich mit einem Stückchen Brod und einer Zwiebel und ist glücklich, erhält er noch eine Cigarre dazu; der Italiener nimmt mit Früchten und Käse verließ; der Franzose verlangt seine Suppe — der Schweizer, der Deutsche, der Engländer, der Schwede verlangen aber Suppe, Brod, Fleisch und geistige Getränke. Ebenso die slavischen Völkerstämme!

Der germanische Magen ist umfangreicher als der romanische, sei es in Folge früher Angewöhnung viele Nahrung einzunehmen, sei es in Folge des kälteren und zehrendern Klimas, das eben mehr Nahrung erfordert. Diese Thatsache steht fest; das was ein Deutscher braucht, um sich zu sättigen, reicht für 2 Franzosen oder 3 Italiener oder 4 Spanier aus. Haben wir für unsere Truppen zu sorgen, so muß darauf Rücksicht genommen werden.

Beachten wir hier nun die Erfahrungen, die wir z. B. in den Truppenzusammenzügen machen; die großen Anstrengungen derselben ermüden die Truppen sehr, allein selten hört man den Einzelnen darüber klagen; viel öfter hört man die Klage in den Bivouaks und in den Bereitschaftslokalen, der Spaz (term. techn. für die Fleischportion) sei so klein, man werde nicht satt daran.

Nun hat uns unser gelehrter Kamerad Bieler, Oberleut. im Veterinärstab, das letzte Jahr bewiesen, daß unsere Ration wissenschaftlich genug Nahrungstoff enthalte, um einen Menschen während 24 Stunden zu erhalten; wir geben dieß gerne zu, allbekanntlich wird auch behauptet, ein hart gesottenes Ei enthalte so viel Nahrungstoff als ein Pfund Rindfleisch. Wir möchten aber denjenigen sehen, der die Wahl hat zwischen diesen beiden Dingen und statt

zum Fleisch zum Ei greift. Wir möchten überhaupt uns überzeugen, ob zwei Menschen das gleiche leisten können, von denen der eine per Tag das bewusste Ei, der andere das Pfund Fleisch erhält. Es kommt eben hier nicht allein auf den Nahrungsstoff, der wissenschaftlich zu bestimmen ist, an, sondern auch auf dessen Volumen. Der Magen des germanischen Volkes verlangt seine gewisse Füllung und tritt diese ein, so begnügt er sich selbst mit Lebensmitteln, deren ernährenden Stoff geringer ist, als der anderer — so z. B. mit Kartoffeln.

Unser Volk, aus dem unsere Armee sich rekrutirt, ist gerade nicht verwöhnt, allein es nimmt ziemlich kopios Nahrung zu sich; der Magen dehnt sich aus und verlangt daher im Dienste das Gleiche. Unsere Bauernbursche sind an Kartoffeln, an fette Milch zc. gewöhnt; kommen sie in Dienst, so erhalten sie Tag für Tag unabänderlich ihre Fleischbrühsuppe und ihr gesottenes Fleisch, Alles so kräftig als möglich, die Qualität übertrifft weit die gewohnte Kost, allein die Quantität entspricht ihr nicht; nur zögernd gewöhnt sich der Magen daran und oft sind Erkrankungen die fast unvermeidlichen Folgen.

Wenn wir überhaupt die Portionen betrachten, die den Soldaten der europäischen Heere verabreicht werden (ganz abgesehen von unsern Verhältnissen), so kommt es uns zuweilen vor, man versuche, mit wie wenig man den Menschen vor dem reinen Hungertode sichern könne. Die tägliche Kost des Soldaten, der gar nichts zuzusetzen vermag, verdient in manchen Armeen keine andere Bezeichnung.

Die französische Armee macht hierin eine ehrenvolle Ausnahme; der Kaiser Napoleon III. hat in dieser Beziehung ein offenes Auge und schämt sich keiner Sorgfalt für seine Soldaten, die freilich auch die festesten Stützen seines Thrones sind; der französische Soldat erhält neben seiner gewöhnlichen Portion Gemüsezulagen aller Art; in allen Garnisonen sind besondere Gärten angelegt, um das vegetabilische Gemüse zu liefern; in den Kasernen werden die Koch-einrichtungen vervollkommenet und damit das Pünktchen auf das J nicht fehle, so sind besondere Kommissionen mit der beständigen Ueberwachung der Ordinaris beauftragt. Des Weiteren erhält der franz. Soldat in regelmäßiger Folge Tabak, Wein und zuletzt, um ihn zu amüsiren und aufzuheitern, was auch zum Prozeß der Ernährung gehört, freier Zutritt in die Theater — panem et circenses — wie es das gierige Proletariat des alten Rom's verlangte.

Auch der englische Soldat erhält seine reichliche Nahrung, allein stets die gleiche; nie tritt ein Wechsel in derselben ein und das giebt oft Veranlassung zu Klagen.

Ganz abgesehen nun von dem Miserere gewisser deutscher Armeen, in denen, wie deutsche Zeitungen uns gemeldet, Fälle von Hungertyphus vorgekommen — wohlverstanden im Frieden und nicht im Krieg — liegt in der ewigen Gleichmäßigkeit der Soldatenkost auch ein zu beachtender Uebelstand, der wenigstens im Frieden vermieden werden kann. Täglich Bouil-

lonsuppe und täglich gesottenes Fleisch widerstehen auf die Länge auch dem gesündesten Magen. Wechsel hierin thut Noth und ist sicherlich möglich. Es hat uns seiner Zeit sehr interessirt, was die Kochkünstler Soyer und Comp. in London in dieser Hinsicht entdecken wollten. Wie es jedoch scheint, sind ihre Versuche unfruchtbar geblieben oder ein alltäglicher Schwindel gewesen, ohne praktische Bedeutung. Der Versuch bliebe somit noch zu machen. Wären wir Kriegsminister in einem großen Staate, so schreiben wir einen rechten und vollgewichtigen Preis dafür aus. Ein paar Tausend Franken ist ein solcher Versuch so gut werth als die Konstruktion eines neuen Gewehres, eines neuen Geschosses! Wir gönnen dem wackern Buholzer den Gewinn von ganzem Herzen, den ihm die Eidgenossenschaft für seine Kugel gezahlt hat, aber ebenso sehr freute es uns, wenn auch in der angeedeuteten, unsererwegen höchst materiellen Richtung Preise und Belohnungen ausgeschrieben würden. Und was schadete es endlich, wenn der Bund einem wackern Weibchen einen ordentlichen Geldzapfen für das gute Rezept einer einfachen und nahrhaften Soldatenkost bezahlte! Die erfinderische Dame würde sich in den dankbaren Herzen der Soldaten ein schönes Denkmal setzen! Wir wissen leider nicht, ob unter unsern Lesern auch das schöne Geschlecht vertreten ist; bezweifeln es sogar; sollte es doch der Fall sein, so bitten wir das holbe Auge, diese Mahnung zu beachten.

Kehren wir nun zu den Verhältnissen zurück, wie sie sich im Felde gestalten. Ist die Portion im Frieden kaum genügend, um den Mann bei Kräften zu erhalten, so wird dieß im Felde noch in erhöhtem Maßstab eintreten. In einigen Armeen ist es üblich die Portion zu erhöhen, sobald sie ins Feld ziehen; am konsequentesten ist dieser Grundsatz in der russischen Armee durchgeführt; dort erhält der Soldat nur dann Fleisch, wenn die Campagne beginnt; diese ist also für ihn ein Paradies, nach dem er sich sehnen muß.

Im Felde kocht man nur Abends oder Morgens; während des Tages abzukochen, ist selten möglich; es gilt als Grundsatz die Truppen nicht auf den Marsch oder ins Gefecht zu senden, bevor abgekocht ist. Im Kriege wissen wir nie, was die nächste Stunde bringen kann; wir wissen nicht, ob wir während des Tages die Zeit finden, wieder abzukochen; wir wissen nicht wie lange der Marsch, wie lange das Gefecht dauern kann; daher versorgen wir die Truppen mit dem Nöthigsten, bevor wir diese Thätigkeiten vor unbestimmbarer Zeitdauer von ihnen verlangen. Die Oestreicher haben es bei Solferino bitter empfunden, daß der Kampf begann, bevor ihre Truppen abgeessen hatten; die Franzosen hatten wenigstens ihr Fühstück im Leibe.

Kocht man nun zweimal im Tage, Abends und Morgens, so reicht unsere Nation nur einmal zu Fleisch. Das halbe Pfund Fleisch, aus dem sie in der That besteh, kann nicht in zweien Malen gekocht werden; wir behelfen uns daher mit einer Suppe des Morgens und kochen im neuen Divuat oder Quartier. Die Morgensuppe ist nun mehr oder

weniger mager und geht es lang bis man zum Abkochen des Abends kommt, so reicht sie kaum aus. Letzterer Fall tritt sehr oft ein. Entweder durch äußere Umstände, die sich nicht ändern lassen, oder durch Ausbleiben und verzögertes Eintreffen der Lieferungen. Der Soldat hungert daher oder plündert — eine Eventualität ist so schlimm wie die andere.

Bei der Organisation des Truppenzusammenzuges im Hochgebirg wurde diese Frage sehr ernstlich erwogen, man mußte sich erstlich sagen, daß die Luft im Hochgebirg, die größern Anstrengungen der Märsche, die steten Bivouaks eine vermehrte Nahrung des Soldaten nothwendig bedingten; man durfte ferner nicht vergessen, daß die Möglichkeit sich anderwärts etwas zu verschaffen, selbst für den wohlhabendern Soldaten in jener Gegend nicht vorhanden sei, daß somit alle auf das angewiesen sein werden, was geliefert würde. Alle diese Betrachtungen bewogen das eidgen. Militärdepartement die gewöhnliche Mundportion zu erhöhen und zwar auf 1 Pfund Fleisch, 1½ Pfund Brod und einen Schoppen rothen Wein. Dieser Entschluß trug seine reichlichen Früchte. Die Truppen leisteten mit dieser Verpflegung Unerhörtes für Friedensübungen — wir sagen dieses hoch und laut. Das Urtheil kompetenter fremder Kenner steht für unsere Behauptung ein. Die Portion wurde jeweilen Abends gefaßt. Wie die Division ins Bivouak rückte, wurde Wein und Brod gefaßt. Der Soldat konnte sich sogleich erquicken und während er dann seine Waffen und Effekten reinigte, sein Lager einrichtete, wurde die Abendsuppe fertig; in derselben war die ganze Fleischration gekocht, allein nur zur Hälfte vertheilt; die andere Hälfte wurde mit der Morgensuppe frisch gewärmt und dann verzehrt oder in die Gamelle genommen, um während des Marsches genossen zu werden. Die Offiziere lebten wie die Soldaten.

Nie hörte man Klagen über die Verpflegung während den gewaltigen Anstrengungen jener schönen Uebungen. Der Soldat war zufrieden mit seiner Nahrung und leistete willig, was man von ihm verlangte.

Die hier gemachte Erfahrung ist ein deutlicher Wink, die Portion des Soldaten für den Felddienst überhaupt zu erhöhen. Die Behauptung, man dürfe den Soldaten damit nicht verwöhnen, ist überall, namentlich aber in unseren Verhältnissen geradezu lächerlich. Diese Behauptung mahnt uns an den Bauer, der betrübt erzählte, er habe es fast dahin gebracht, sein Pferd ohne Nahrung zu erhalten, leider sei es gestorben, als es gerade ordentlich an den Hunger gewöhnt gewesen sei. Ein gut genährter Soldat setzt eben einen kräftigen Körper und in demselben einen energischen Willen der Anstrengungen entgegen, hält somit zehnmal mehr aus als ein ausgehungertes abgemerkelter Mensch. Zwischen Körper und Seele herrschen die mannigfaltigen Wechselbeziehungen; es ist denkbar, daß ein kräftiger Charakter auch in einem kranken und schwachen Leib Gewaltiges leistete, aber unter 100 Fällen wird 99 Mal

die Seele durch das Leiden des Körpers herabgestimmt.

Den Soldaten nicht verwöhnen — hinter dieser Behauptung verschanzt sich die Trägheit, verbarrikadirt sich die Dummheit, die das Feldleben nicht kennt und nichts lernen will. Die Amerikaner gehen in dieser Beziehung von einem ganz andern Grundsatz aus; sie sagen: man muß dem Soldaten im Felde nicht nur alles geben, was er zum Leben nothwendig bedarf, sondern auch alles, was ihm das Leben angenehm machen kann; er soll so gehalten sein, daß er seines Soldes nicht bedarf, sondern daß er ihn sparen kann. Deshalb erhält dort der Soldat Thee, Kaffee, Zucker, Tabak, Fleisch, Brod, Wein &c. Kurz alles was er im bürgerlichen Leben zu genießen gewohnt ist. Allerdinge mögen die Lieferungen manchmal ausbleiben, mögen betrügerische Kommissäre oder Lieferanten die Truppen um ihr Recht betrügen, allein der Grundsatz, der dafür aufgestellt ist, ist doch der allein richtige und alle Armeen der Neuzeit müssen ihm folgen, namentlich aber unsere Milizarmee, bei welcher eine regelmäßige und reichliche Verpflegung eine *Conditio sine qua non* ist.

Freilich ist damit die Frage eines regelmäßigen Wechsels in dem Ordinari noch nicht gelöst und muß daher noch einmal berührt werden. Im Frieden ist ein solcher Wechsel leicht durchzuführen; man muß nur ernstlich wollen und die Sache praktisch angreifen; im Kriege ist es dagegen schwieriger, wenn auch nicht gerade unmöglich. Als Surrogate für die gewöhnliche Fleischbrühsuppe und das gesottene Fleisch können der ungarische Gollasch, ein sehr kräftiges Essen, dessen Zubereitung weniger Zeit erfordert, und der Zigeunerbraten treten. Beide Gerichte sind schmackhaft und nährend. In Ländern, wo Reis billig zu haben ist, bietet der Nissotto eine angenehme Abwechslung. Die Hauptschwierigkeit im Felde einen ordentlichen Wechsel in der Nahrung eintreten zu lassen, liegt aber offenbar in der Beschaffenheit des Feldkochgeschirres, worüber wir gleich näher sprechen werden.

Als Getränke im Felde sind neben frischem Wasser Wein, Bier, Branntwein, Thee und Kaffee üblich; von den geistigen Getränken ist ein rein gehaltener guter rother Wein das gesündeste; Bier wird oft Diarrhoen verursachen, namentlich, wenn es jung ist; Branntwein ist geradezu schädlich und sollte dessen Gebrauch möglichst beschränkt werden. Viele Soldaten können ihn gar nicht vertragen; andere trinken ihn aus einer Art von Renommisterei. Der Kaffee und der Thee sind dagegen vortreffliche Reizmittel. Die franz. Armee hat den Kaffee zuerst in Afrika als regelmäßige Zulage zur Nation erhalten; der franz. Soldat trinkt seinen Kaffee schwarz, ohne Milch und oft ohne Zucker; der Marsch wird nie begonnen, ohne daß der Kaffee vorher bereitet worden ist. Unsere Leute verlangen Milch zum Kaffee; diese dürfte zuweilen schwierig zu beschaffen sein. Beim Uebergang der Brigade Welti über die 8000 hohe Rufenen 1861 wurde in der letzten Sennhütte unter der Paßhöhe, in all Foppe, Kaffee ausgetheilt; derselbe war mit der Milch und dem Zucker in gro-

ßen Kasseffeln gekocht worden und mundete den ermüdeten und durchnästen Truppen, die bereits 8 Stunden marschirt waren, außerordentlich. Wir erinnern uns immer noch mit Vergnügen, wie durch die lange lange Kolonne blitzschnell der Ruf sich verbreitete: „e Chacheli Warms! e Chacheli Warms!“ und wie das Zauberwort die Schritte beschleunigte und Kompagnie um Kompagnie sich gierig durch den unergründlichen Schmutz, der die Hütten umgab, mit bereit gehaltenen Gamellen zu den Kesseln sich drängte. Der unermüdete Divisionskriegskommissär, Oberstl. Dotta, der an Hilfsmitteln nie verlegen war und dessen Gedanke es gewesen, hier hoch oben als Extra-Verpflegung Kaffee den Truppen zu verabfolgen, hat sich ein schönes Denkmal in manch dankbarem Soldatenherzen gesetzt.

Unsere Leute dürften den Kaffee dem Thee vorziehen, obschon auch dieses Getränk ihnen bald munden würde. Die Engländer halten sich an Thee und ziehen ihn dem Kaffee vor. Jedenfalls läßt sich leichter ein guter und kräftiger Thee kochen, als ein guter und reiner Kaffee.

(Schluß folgt.)

Militärische Umschau in den Kantonen.

April 1863.

(Schluß.)

Solothurn. Hier ist man verwundert und unangenehm berührt, daß eine eidgen. Inspektion des in der letzten Woche des Monats zum Wiederholungsfurs besammelten Reservebataillons Nr. 100 (Kommandant Lütthy) nicht stattfand. Dieselbe unterblieb aus „Gründen der Militärverwaltung“ — wie der „Landbote“ sagt. Die daheringe Mißstimmung erklärt sich aus dem Umstande, daß das Ergebnis der Inspektion gewiß ein vorzügliches gewesen wäre. Die Haltung der schönen kräftigen Mannschaft aus den Jahren 1831—1834 incl. war in und außer Dienst sehr befriedigend und das Urtheil erscheint gerechtfertigt, daß das Bataillon 100 die Konkurrenz mit jedem Auszügerbataillon bestehen dürfe. Andererseits hörten wir, die reservenpflichtige Mannschaft belaufe sich auf 1000—1200 Mann, während das im Dienst gestandene Bataillon die etatmäßige Stärke nicht erreichte.

— Am 25. April wurde ein im Wöschnauer-Schachen, circa 400 Schritte oberhalb des Aarauer Zielwalls mit Feldarbeit beschäftigter Mann unversehens von einer Flintenugel von Militärs, die gerade im Aarauer-Schachen Schießübungen abhielten, dergestalt verwundet, daß sofort der Daumen der linken Hand amputirt werden mußte.

Nach all den Reklamationen und Expertisen dieser Sache wegen, wäre es wirklich an der Zeit, dieselbe

einmal im Interesse der stets gefährdeten Gegend und Bevölkerung zu bereinigen. Die Regierung hat in diesem Sinne neuerdings Schritte gethan.

— In Grenchen starb 90 Jahre alt Viktor Stüdi, der Letzte aus diesem Dorfe, welcher unter der Miliz 1798 gegen die Franzosen kämpfte half.

Schaffhausen. Zur Erstellung verschiedener Militärbauten wurde zwischen Regierung und Stadt eine Uebereinkunft geschlossen, wonach letztere sich zum Beitrag eines Dritttheils der Kasernenbaukosten und zur Anweisung eines Exerzierplatzes von 20 Jucharten verpflichtet.

Graubünden. Behufs Reorganisation (Organisation?) des Landsturmes war eine Zählung über dessen Zahl und Waffen angeordnet worden. Danach zählt der Kanton an Landsturm-Mannschaft: 7499 Mann, für welche die Mannschaft selbst besitzen soll 1570 Stutzer, 758 Musketen, 341 Schlagwaffen u. s. w. Was die Waffenzählung betrifft, so steht dieselbe, namentlich in Bezug auf Stutzer, wahrscheinlich weit hinter dem wirklichen Bestande zurück, da die Zählung allem Vermuthen nach meist in sehr oberflächlicher Weise vorgenommen wurde.

An Schlagwaffen, worunter gewöhnlich Morgensterne zu verstehen sein dürften, sind im Allgemeinen die höhern Berggegenden am reichsten; die allerstärkste Zahl 65, fast $\frac{1}{5}$ der angeblichen Gesamtzahl, weist aber Jenaz im Prättigau auf, wo fast auf jeden Mann des Landsturm-Kontingents eine solche Mordwaffe fällt.

— Die Standeskommission ließ bei der Vorberathung des Militärpflichtersjages das Stalatsystem fallen und setzte fest, jeder Koskäufer habe für den Auszug eine Personalsteuer von Fr. 5 und für die Reserve Fr. 3 und überdies von einem Vermögen von Fr. 100 und darüber bis Fr. 200,000 für den Auszug 1 und für die Reserve $\frac{1}{2}$ ‰ jährlich zu bezahlen.

— In Sagens sind zwei alte Veterane ausländischer Dienste gestorben, Hauptmann Steinhäuser, über 77 Jahre alt, der in Holland gestanden, und Hauptmann Cavelti, der seine militärische Laufbahn in Spanien als Pfeifer angetreten und sie als geachteter Hauptmann in neapolitanischen Diensten geschlossen hat.

Aargau. Am 12. April waren in Aarau 42 Büchsenmacher aus allen Theilen der Schweiz versammelt, um über die Uebernahme der Gewehrfabrikation durch schweizerische Büchsenmacher zu delibrieren. Die Versammlung beschloß, eine Petition an den Bundesrath zu richten, dahin gehend, daß 1. die Waffenfabrikation einheimisch gemacht werden soll, 2. die Arbeit (wie bei der Uhrenmacherei) dergestalt zu vertheilen sei, daß die einen den Lauf, andere den Schaft u. z. zu fabriziren hätten; 3) Beschaffung eines genügenden Fonds (Vorschuß durch Bund und Kantone) um die nöthigen Vorrichtungen zur Gewehrfabrikation zu treffen, Maschinen anzuschaffen und das Material billigst möglichst einzukaufen zu können. Wir halten diese Idee für eine höchst glückliche und hoffen, daß im Verein mit den